

Ökumenische Visitation in der Gemeinde Bega 15.10 – 19.10.2006

1.

Allgemeine Bemerkungen

Als Mitglieder des Visitationsteams haben wir vom 15. bis zum 19. Oktober 2006 die Kirchengemeinde in Bega besucht, wo wir sehr freundlich und herzlich empfangen wurden. Wir fanden eine schöne Unterkunft in einer gemütlichen Wohnung im Gemeindehaus vor und eine Versorgung, die alle Wünsche bestens befriedigte.

Als Teilnehmende der Visitation, die wir auch als Ausdruck ökumenischer Verbundenheit zwischen unseren Kirchen verstehen, wurden wir von der Lippischen Landeskirche beauftragt, das Leben im Alltag einer Gemeinde zu beobachten und kennen zu lernen. Schwerpunkt der Visitation: Die missionarischen Aspekte in der Gemeindegarbeit.

Dem theologischen Begriff nach bedeutet „Mission“ die Teilnahme an der Mission Gottes, seines Reiches, das schon in Christus gekommen ist und noch kommen wird. Wir haben vier besondere Bereiche der Mission unterschieden:

- in der Predigt,
- im persönlichen Zeugnis im Alltag,
- in der Diakonie,
- im Gottesdienst.

Darüber hinaus vertreten wir die Meinung, dass alle Aspekte der Gemeinde und des kirchlichen Lebens eine missionarische Dimension haben. Auf diese Dimensionen haben wir uns während unserer Visitation besonders konzentriert. *„Jesus will unseren Mund zu seinem Munde machen, unsere Hände zu seinen Händen; so hat er es beschlossen, das ist seine Macht, das ist seine Demut, das ist seine Gnade, das ist sein Abenteuer. Das ist die Grundlegung und das Seinsgesetz der Kirche.“ (H.Gollwitzwer)*

Im Laufe der vier gut gefüllten Tage haben wir die ganze Vielfalt von Unternehmungen und Einrichtungen miterlebt und besucht, angefangen mit dem Gottesdienst, über einen Kindergartenbesuch, eine Begegnung der Mitarbeitenden am Gemeindeabend, dem Seniorennachmittag bis zur Teilnahme an einer Fortbildung und einem Besuch im Altenheim Elisienstift. Jeder der erwähnten Besuche hat uns beeindruckt, doch unter ihnen gab es einige, die aus unserer Sicht unter dem Aspekt der Mission eine besondere Bedeutung haben. Wir bedauern, dass wir nicht das ganze Spektrum des Gemeindelebens kennen lernen konnten. So gab es zum Beispiel keine Möglichkeit, die zweite Pastorin, Frau Hartung, kennen zu lernen.

2.

Besondere Einrichtungen und Veranstaltungen

Der Kindergarten in Humfeld, geleitet von Frau Stecker, erfüllt ganz bestimmt die Aufgabe der Mission in ihrem Aufgabenbereich, indem er

- als kirchliche Reaktion auf Bedürfnisse der Gesellschaft zu betrachten ist;
- klare, christliche Identität darstellt und bewahrt (Tischgebet, Religionsunterricht für Vorschulkinder, ausführliche Infos über den Charakter des Kindergartens für die Eltern bei der Anmeldung, usw.);
- enge Zusammenarbeit mit den Eltern im Bereich der Beratung pflegt und Unterstützung (auch finanzielle) bietet;
- das Team stärkt, persönliche Initiative in Notfällen ergreift;

- integrative Kindergruppen betreut;
- eine integrative Funktion erfüllt (Betreuung der Aussiedlerfamilien, Veranstaltungen für ganze Familien aus der Umgebung).

Nach einem für alle Beteiligten traumatischen Ereignis in einer der Familien haben Frau Pastorin Brand und Frau Stecker im Rahmen der Fortbildung für ErzieherInnen in Kindergärten das Treffen unter dem Titel: „Kinder begegnen Sterben und Tod“ organisiert, an dem ich auch teilnehmen konnte. Mit hoher Professionalität haben sie christliche Aspekte des Themas Tod und Sterben hervorgehoben und Möglichkeiten aufgezeigt, die betroffenen Familien zu begleiten, insbesondere die Kinder.

Gottesdienst

Der Gottesdienst, an dem wir schon am Anfang unserer Visitation teilgenommen haben, fiel auf durch seine einladende, entspannte und doch bibelorientierte Atmosphäre. Die äußerst seelsorgerliche Predigt wurde sehr interessant aufgebaut, indem alle Gläubigen über einen Liedtext in die Predigt involviert waren. Zur allgemein festlichen Stimmung trug außerdem der Posaunenchor bei, der tief in der einheimische Kultur verwurzelt zu sein scheint. Eine Taufe war Teil des Gottesdienstes. Anschließend lernten wir beim Kaffee einige Gemeindemitglieder näher kennen.

Eine reguläre Veranstaltung, zu der wir als VisitorInnen eingeladen waren, hieß „**Senioren-nachmittag**“, geleitet von Frau Pastorin Brand. Die älteren Damen (im Alter ab 75 Jahre) nahmen sehr aktiv daran teil. Das Thema war „Heimat“, und bei der Andacht, auch beim Spielen und Singen gaben sich die Teilnehmerinnen Mühe, sich über christliche Aspekte der Heimat (wo ich lebe, wo ich sterbe, wo gehe ich nach dem Tod hin) Gedanken zu machen.

Altenheim Elisenstift

Das Elisenstift ist keine rein kirchliche Einrichtung, steht jedoch im engen Zusammenhang mit der missionarischen Arbeit der Gemeinde, indem unter anderem der Gottesdienst und die seelsorgerliche Betreuung von den Pastorinnen aus Bega übernommen werden. Diese diakonische Arbeit ist selbst Teil der missionarischen Arbeit der Gemeinde

3.

Stärken

Wir fanden unsere Gastgemeinde äußerst positiv. Ihre unbestrittenen Stärken waren durchaus sichtbar und spürbar. Dazu gehören:

- eine sensible seelsorgerliche Haltung seitens der Pastorin Brand;
- der klare Schwerpunkt des Gemeindelebens – christliche Kinderbetreuung und Kindererziehung;
- eine freundliche Atmosphäre unter den Mitarbeitenden und ihr Verantwortungsgefühl;
- starkes, diakonisches Engagement;
- Sorge um SeniorInnen – Besuchsdienst, Seniorennachmittag;
- „Mini-Konfi“-Unterricht, gemeint als Einführung zum späteren klassischen Konfirmandenunterricht;
- gute Organisation;
- eine starke Mitarbeit der Ehrenamtlichen nach/trotz Weggang von Pastor Brand;
- Die Zeitschrift „Begegnungen“, ein gemeinsames Unternehmen von drei Gemeinden als ein Schritt in die neue Phase nach der Umstrukturierung.

4.

Fragen und Empfehlungen

Als VisitorInnen sind wir in eine Phase der Lippischen Landeskirche gekommen, die nicht einfach ist. Wir waren um einen wohlwollenden, doch fremden Blick von außen auf die missionarischen Aspekte der Gemeindegliederung gebeten, um zu beobachten und sie kritisch, doch stets konstruktiv zu bewerten.

Auffallend in Bega war für uns ein gewisses Frustrationsgefühl aufgrund der Reduzierungen der Stellen und der daraus resultierenden Mehrbelastung für die im Amt verbliebenen Personen. Dies trägt allerdings dazu bei, dass in der Gemeinde die Rolle der Ehrenamtlichen immer bewusster wahrgenommen wird. Die Gemeindeglieder fühlen sich jedoch als potentielle Ehrenamtliche zurzeit überfordert und unvorbereitet und haben nach wie vor hohe Erwartungen an die PastorInnen.

Im europäischen und damit also auch im deutschen Kulturkreis hat sich in den letzten zwanzig-dreißig Jahren ein starker Trend zum Individualismus entwickelt, daher stot das Gespräch zu persönlichen Glaubensfragen und -problemen auf erhebliche Hindernisse. Die PfarreInnen oder allgemein die Gemeindeglieder scheinen zu vorsichtig oder sogar zu scheu zu sein, um persönliche, individuelle und damit auch intime Bereiche des Lebens ihrer Mitmenschen zu thematisieren. Deswegen scheint uns der Missionsprozess in seiner ursprünglichen Bedeutung ein wenig gedämpft zu sein. Der Begriff „Mission“ wird eher mit den freikirchlichen Evangelisationsmethoden verbunden und deswegen mit einer gewissen Zurückhaltung wahrgenommen.

All die Hauptprobleme, von denen wir gehört haben, das heißt Umstrukturierung im Rahmen der Landeskirche, finanzielle Schwierigkeiten, abnehmende Zahl der Kirchenmitglieder, bereiten ohne Zweifel viele Sorgen. Fragen wir in diesem Zusammenhang nach dem missionarischen Aspekt der Kirche und nach ihren missionarischen Aufgaben im hier und jetzt, also nach den fundamentalen Werten der christlichen Kirche, so bekommt man den Eindruck, dass diese Fragen verdrängt werden. Früher oder später muss hier eine Auseinandersetzung stattfinden.

Die deutsche Kirche und insbesondere die Lippische Landeskirche sind nicht die einzigen, die dieses Problem ernst nehmen müssen, denn es betrifft auch unsere Gemeinschaften. So hat die Visitation auch uns selbst geholfen, unsere eigenen Schwächen deutlicher zu sehen und hat uns dazu ermuntert, uns Gedanken über unsere Zukunft zu machen. Wir wünschen also uns allen viel Weisheit und Gottes Segen auf unseren weiteren Wegen.

Laszlo Gonda und Monika Polkowska

BERICHT DER VISITATIONSGRUPPE VON BAD SALZUFLEN

15. bis 20. Oktober 2006

Die Visitationsgruppe

Frau Leah Klaasten, Pfarrerin Ilona Fritz, Dr. Cyril Fayose

Das Visitationsprogramm

Die Gemeinde organisierte vielfältige Programme, die uns einen Einblick in das Gemeindeleben gaben, soweit das in der Kürze der Zeit möglich war. Natürlich konnten wir in der kurzen Zeit nur einen Teil sehen. Dieser vermittelte uns jedoch schon einen guten Eindruck. An dieser Stelle seien die Zusammenkünfte und Aktivitäten nur kurz zusammengefasst: Sonntagsgottesdienst in der Erlöserkirche und in der Auferstehungskirche, danach Tee und Kaffee mit den Gemeindegliedern, Einführung in das Besuchsprogramm, Rundgang zu den Sehenswürdigkeiten in Bad Salzuflen, Einführung in die Situation der Gemeinde und ihre Hauptprobleme, eine Zusammenfassung der seelsorgerlichen Arbeit, die PfarrerInnen und Laien leisten, Vorstellung anstehender Projekte wie ein Väterwochenende und eine Kommunikationskampagne, Besuch eines der beiden Kindergärten, Treffen des Kirchenvorstands, Besuch der Grundschule: Treffen mit dem Direktor, ein Kurzbesuch im Musikunterricht, Mittagessen, ein kurzer Eindruck vom Nachmittagsprogramm, das die Gemeinde an der Schule organisiert, Besuch eines Altenheims (Gottesdienst und Gespräche mit Angestellten), Vorbereitung des Konfirmandenunterrichts; Frauengruppe, Besuch beim Umweltzentrum, Treffen mit der „Partnerschaftsgruppe“; Treffen mit dem Bürgermeister von Bad Salzuflen; Treffen mit dem Jugendmitarbeiter und den Ehrenamtlichen in der Jugendarbeit; Besuch einer Bibelarbeitsgruppe. Während dieser Woche genossen wir die Gastfreundlichkeit unserer Gastfamilien, wie auch von Familien, die uns ein vorzügliches Mittag- oder Abendessen bereiteten. Die Begegnungen waren sehr herzlich und offen. Wir fühlten uns willkommen. Vor allem waren wir dankbar für die fast durchgehende Begleitung durch Pfarrer Wiemann, der nie müde wurde, uns Erklärungen oder Antworten auf unsere Fragen zu geben.

Das Verständnis von Mission

Im theologischen Sinne bedeutet "Mission", an der Mission Gottes teilzunehmen, die Verkündigung Seines Königreiches, das schon durch Jesus Christus gekommen ist und in Wort und Tat kommen wird. Deshalb unterscheiden wir vier Arten von Mission:

1. die Predigt, 2. das persönliche tägliche Zeugnis, 3. die Diakonie, 4. den Gottesdienst. Nach unserem Verständnis betrifft Mission alle Aspekte des Gemeinde- und Kirchenlebens. Wir hatten einen guten Einblick in diese Aspekte.

“Jesus will unseren Mund zu seinem Munde machen, unsere Hände zu seinen Händen machen, - so hat er es beschlossen, das ist Seine Macht, das ist Seine Demut, das ist Seine Gnade, das ist Sein Abenteuer. Das ist die Gründung und das Daseinsgesetz der Kirche.”(H.Gollwitzer)

Beobachtungen

1. Die Gemeinde ist lebendig.

Ressourcen

2. Die Gemeinde ist sehr gut ausgestattet. Sie ist wirklich reich an materiellen Ressourcen und verfügt über schöne Räume für Gottesdienste und Treffen.
3. Viele Mitglieder bringen sich im Gemeindeleben ein und arbeiten hart. Sie wenden viel Zeit auf für die Gemeindegarbeit.
4. Die Arbeit ist von hoher Qualität, weil sie mit Bedacht vorbereitet wird.
5. Die Ehrenamtlichen bringen sich gerne ein und helfen aus eigenem Antrieb bei kirchlichen Veranstaltungen (Besuche, Offene Ganztagschule, Konfirmandenunterricht, Kinder- und Jugendarbeit).
6. Die Mitglieder haben ein starkes Bewusstsein für Mission und Dienste der Gemeinde.

7. Sie öffnen und engagieren sich im kommunalen Bereich auf vielfältige Weise und auf vielen Ebenen (Umweltzentrum, Kindergarten, Schule, Kino, Kurgastzentrum, Diakonisches Werk, gute Kontakte zu Stadtrat und Bürgermeister).
8. Zwei PfarrerInnen in Vollzeitstellen arbeiten für die Gemeinde. Sie sind in fast alle Aktivitäten der Gemeinde leitend und unterstützend eingebunden. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt im seelsorgerlichen Bereich und in der Hilfe für Bedürftige.

Struktur

9. Der Kirchenvorstand ist zuständig für das Leben der Gemeinde, ihre Gebäude, ihre Beziehungen zu Organisationen und auch für 46 Angestellte. Die Tagesordnung ist voll mit Problemen, die die Finanzen, die Organisation und die Angestellten betreffen.
10. Die verschiedenen Arbeitsbereiche und Gruppen sind voneinander getrennt wie Inseln.
11. Die wichtigsten Verbindungen laufen über die PfarrerInnen.
12. Das Hauptgewicht der Aktivitäten liegt im sozialen Bereich; ihr Selbstverständnis ist: dasein für die Armen und Problembeladenen.
13. Das Projekt des Kinder- und Jugendchors scheint ein Projekt zu sein, das für den Gemeindeaufbau steht, wenn es nicht als eine Insel innerhalb der Gemeinde verstanden wird. Wir hatten jedoch keine Gelegenheit, den Chor zu erleben, da gerade Ferien waren.
14. Die Generationen sind in der Gemeinde getrennt, Kinder sind unter Kindern, Erwachsene unter Erwachsenen. Nach Ansicht (und Erfahrung) der Gemeinde können die Gruppen nicht koexistieren. (Einzige Ausnahme: Treffen von Männern aus der Kriegsgeneration mit Jugendlichen, um über den 2. Weltkrieg zu sprechen.)

Selbstverständnis

15. Das Selbst-(Missions-)Verständnis des Kirchenvorstandes: Menschen einzuladen, gemeinsam die Kraft des Glaubens in ihrem eigenen Leben in verschiedenen Situationen zu erfahren, die Menschen wissen und fühlen zu lassen, dass Gott für sie da sein wird.
16. Die Gemeindemitglieder sind sehr vorsichtig damit, ihren Glauben zu teilen. „Sie wollen niemandem zu nahe treten.“ Deshalb verdecken sie Gottes Botschaft sorgfältig.
17. Sie sind sehr gut darin, die Herzen der Menschen zu erreichen, um für soziale und diakonische Projekte zu werben und sind in der Lage, viel Geld zu sammeln.
18. Andererseits wollen sie sichtbar sein. Tatsächlich sind sie aber eher unsichtbar als (lutherische) ChristInnen.
19. Das Recht, Themen auszuwählen und die Möglichkeit der freien Wahl des Einzelnen/der Einzelnen sind in der Gemeinde hoch angesehen.
20. Diese Wahl führt zu sozialen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und ethischen Themen und zuletzt zum Lesen der Bibel.
21. Wir sind uns nicht ganz im Klaren darüber, wie diese Themen die Gemeinschaft der Glaubenden aufbauen und welchen Einfluss sie auf das Gemeindeleben haben.
22. Es besteht ein deutliches Bedürfnis danach, Strukturen zu haben. Dies scheint uns ein Widerschein der allgemeingesellschaftlichen Kultur zu sein. Strukturen und Verträge vermitteln ein Gefühl der Sicherheit. Diese Strukturen können jedoch auch zum Problem werden.
23. Die Gemeinde will offen sein. Ihre Mitglieder heißen die Menschen mit freundlichen Worten willkommen, besonders in den Gottesdiensten herrscht jedoch eine ernste Stimmung. Trifft man die Gemeindemitglieder persönlich, sind sie jedoch sehr warmherzig.

Auswertung

In diesem Abschnitt geben wir unsere Eindrücke in der Form von Fragen wieder, die - so hoffen wir- der Gemeinde helfen werden, eigene Antworten zu finden.

Die erste Frage für uns lautet: Welchen Platz hat der Glaube im Leben der Gemeindemitglieder? Wir fragen uns: Was geschieht mit Menschen, die so vorsichtig sind im Umgang mit Glaubensfragen gegenüber anderen (Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern der Gemeinde)? Wer seinen Glauben nicht teilt und vertieft, dessen Spiritualität wird vertrocknen.

Die Gemeinde ist tätig in vielen Organisationen des öffentlichen Lebens. Was bedeutet es für die Gemeinde, diese Dienste anzubieten, Kindergärten zu betreiben, an den Schulen präsent zu sein und Anlaufstellen für die Nöte der Menschen zu schaffen? Welchen Gewinn zieht die Gemeinde selbst daraus? Wie beeinflusst diese Arbeit euren Glauben und eure Identität? Wie verknüpft man die verschiedenen Arbeitsbereiche, um zu verhindern, dass sie zu getrennten Inseln werden? Der Pfarrer erläuterte das Missionsverständnis der Gemeinde. Welche praktischen Folgen hat dieses Verständnis? Wie beeinflusst es die Prioritätensetzung bei der Arbeit?

Wir fragen uns auch, woher die Vorsicht kommt. Es gibt keine Vorsicht beim Sammeln von Geldspenden für einen guten Zweck. Welche Schuld- oder Schamgefühle spielen eine Rolle? Wie kann man Ängste überwinden und selbstsicherer werden (aber nicht aggressiv, wie manche andere Kirchen empfunden werden)?

Empfehlungen

1. Stärkt das geistliche Leben der Gemeinde. Lasst andere Menschen Gottes Freude und Geist erleben.
2. Stärkt die geistlichen Ämter.
3. Überwindet gemeinsam die unsichtbar machende (falsche) Vorsicht und findet die richtige.
4. Missionsarbeit ist Freiwilligenarbeit; setzt die Menschen entsprechend ihren Talenten ein und gebt ihnen Verantwortung.
5. Seid umsichtig mit der Anzahl angebotener Aktivitäten, weniger ist oft mehr.
6. Macht euch bewusst, dass die älteren Menschen einer Gemeinde eher eine Bereicherung als die schwache Seite einer Gemeinde darstellen. *Eine Idee: Stellt eine Kochgruppe zusammen, die ein- bis zweimal in der Woche im Kindergarten kocht und die Geschichten der Bibel erzählt.*
7. Nach unserer Erfahrung ist es ein Missverständnis zu meinen, die Generationen müssten in der Gemeindegarbeit getrennt werden. Vielleicht kann man damit beginnen, dass man den Kinderchor auch in die regulären Gottesdienste einbindet, nicht nur in besondere.
8. Zum Kirchenvorstand: Ändert die Sitzordnung, so dass der Vorsitzende jeden sehen und in die Diskussion einbinden kann.
9. Die jeweilige Tagesordnung sollte von Themen des Gemeindelebens dominiert sein; an zweiter Stelle sollten Organisations- und Finanzangelegenheiten besprochen werden.
10. Bedenkt bei offenen Kirchenvorstandssitzungen, wie die Gemeindemitglieder in die Diskussion einbezogen werden können.

Schlussfolgerungen

1. Es scheint für die Gemeindemitglieder wie die Gemeindeleitung unklar, welches ihr Platz (Standort) und ihre Mission sind. Dies ist eher Ansichtssache des Einzelnen. Jemand von außerhalb der Gemeinde wird nicht wissen können, für was sie steht, was sie anbietet und vertritt.
2. Die missionarischen Aktivitäten zeigen sich nur im Gottesdienst. Wir nahmen eine Trennung von Botschaft des Evangeliums und Diensten der Gemeinde wahr. Sollten wir nicht das Wasser geben und ebenso das „Wasser des Lebens“, so wie Jesus zur Samariterin sagte? (Johannes 4)

Ökumenische Visitation
Felix Fechenbach Berufskolleg, Detmold
18. - 19. Oktober 2006

1. Einführung

Zwei Mitglieder der Ökumenischen Visitationsgruppe der Lippischen Landeskirche (Pfarrerin Ilona Fritz von der Protestantischen Kirche der Niederlande und László Gonda von der Reformierten Kirche Ungarns) bekamen den Auftrag, das Felix Fechenbach Berufskolleg (FFB) Detmold zu besuchen. Die Visitation fand am 18. und 19. Oktober statt. Die Besucher wurden von Pfarrer i.R. Harald Bollermann seitens der gastgebenden Kirche und von Pfarrer Heinz-Günther Steinke seitens des FFB begleitet. Die Besucher trafen Herrn Klüter, den Direktor des FFB, erhielten eine allgemeine Einführung in Wesen und Arbeit des FFB, nahmen an Religionsunterrichts-Stunden teil, die von den Religions-Lehrkräften Pfarrerin Ulrike Brummermann, Pfarrer Bernd Wulfmeier, Herrn Helmut Behnisch und Pfarrer Heinz-Günther Steinke gehalten wurden, und führten ein Gespräch über die Geschichte des Religionsunterrichtes am FFB mit Herrn Blanke, einem Religionslehrer des FFB im Ruhestand.

Die Besucher waren bereits im Vorfeld mit ausführlichem Informationsmaterial über die Schule ausgestattet worden. Die Besucher danken der Leitung sowie den Lehrenden und SchülerInnen des FFB für ihre Gastfreundschaft und ihre Bereitschaft, ihre Erfahrungen in diesem Bereich kirchlicher Arbeit zu teilen. Unser besonderer Dank gilt Herrn Heinz-Günther Steinke dafür, dass er die Visitation in der Schule organisiert hat.

Ziel der Visitation am FFB war es, zu beobachten, wie der Religionsunterricht am FFB gestaltet wird, mit besonderem Augenmerk auf die missionarische Dimension dieses Dienstes im Zusammenhang mit der Lippischen Landeskirche.

2. Beobachtungen

- Nach unseren Erfahrungen stellt die Schule ein tatsächliches "Missionsfeld" für die Lippische Landeskirche dar. In der Schule begegnet die Kirche Menschen (SchülerInnen und LehrerInnen), mit denen sie ansonsten größtenteils keinen Kontakt über ihre Gemeinden hätte.
- Die Schule ist ein Spiegel der Gesellschaft: Die Klassen bestehen aus SchülerInnen mit protestantischem, römisch-katholischem wie freikirchlichem oder muslimischem Hintergrund. Daraus entsteht eine einzigartige Gelegenheit zum Dialog über religiöse Fragen und Grundwerte zwischen Gesellschaftsgruppen, die sonst kaum auf dieser Ebene miteinander kommunizieren. Indem der Religionsunterricht diesen Raum zu Begegnung und Dialog schafft, trägt er wesentlich zur sozialen Integration und zum Zusammenhalt der Gesellschaft bei.
- Auch für die Kirche ist die Schule ein Spiegel der Gesellschaft: Durch die Reaktionen der SchülerInnen auf religiöse Fragen erhält die Kirche auch ein Bild davon, wie die Kirche und ihre Aktivitäten von der Gesellschaft wahrgenommen werden. Wir hörten einige interessante Bemerkungen von SchülerInnen und konnten die folgenden Beobachtungen machen:
 - * Zur Frage, ob das religiöse Leben auf freiem Entschluss basiert oder auferlegt wurde (z.B. durch Eltern, Gruppenzugehörigkeit oder Schule). Freiheit und die Authentizität des Glaubens sind eng miteinander verknüpft.

- * Zum Problem der Authentizität und Wirksamkeit des Konfirmandenunterrichts.
 - * Zur Haltung, man brauche die Kirche nicht zum Glauben (privatisierte Religion).
 - * Die Kirche sei nur etwas für ältere Leute.
 - * Die SchülerInnen haben wenig bis gar keine Kenntnisse von den kirchlichen Feiertagen und dem Kirchenjahr.
 - * Die SchülerInnen haben ihren bisherigen Religionsunterricht und/oder die Kirche insgesamt als langweilig und für ihr Leben irrelevant erfahren.
- Wir sehen die Position des Religionsunterrichts am FFB als sicher, stabil und respektiert. Der Schuldirektor betonte, dass er den Beitrag, den der Religionsunterricht zur Erfüllung der allgemeinen Bildungsaufgaben der Schule leistet, wertschätzt, insbesondere in moralisch-ethischen Fragen. Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass dies auch der Arbeit ehemaliger Religionslehrer des FBB zu verdanken ist.
 - Die ReligionslehrerInnen wurden von uns als authentische christliche Persönlichkeiten wahrgenommen, ausgestattet mit hoher Fachkompetenz und großem persönlichen Einsatz für die Sache der religiösen Bildung ihrer SchülerInnen, auch über die formalen Unterrichtsstunden hinaus. Sie waren bereit, offen über ihre persönlichen Erfahrungen und ihren eigenen Weg des Glaubens zu sprechen. Z. B. sprach ein Lehrer von seinen Erfahrungen mit einem unheilbar kranken Schüler, der ihm offenbarte, dass bisher niemand bereit gewesen war, mit ihm über den Tod zu sprechen, nicht einmal sein Religionslehrer. Er gab zu, dass dieses "Versäumnis" ihm sehr geholfen hat, frei über das Thema Sterben zu sprechen. Die LehrerInnen berichteten, dass sich SchülerInnen mit persönlichen Problemen an sie wenden, da sie Vertrauen in ihre seelsorgerlichen Fähigkeiten haben. Auf diese Weise sind sie Kirche innerhalb der Schule.
 - Der pädagogische Ansatz im besuchten Religionsunterricht war deutlich situationsbezogen und zeigte ein hohes Maß an Kontextualität. Der seelsorgerliche Aspekt war deutlich wahrnehmbar. Jedoch tun sich Fragen hinsichtlich des Lehrplans auf angesichts der Tatsache, dass junge Menschen trotz regelmäßigen Religionsunterrichts in der Schule und trotz des Konfirmandenunterrichts in den Gemeinden wenig bis keine Ahnung von den Inhalten des christlichen Glaubens haben.
 - Einige Male erwähnten die LehrerInnen Spannungen zwischen SchülerInnen mit unterschiedlichem nationalen, ethnischen oder religiösen Hintergrund (teilweise verursacht von der schwierigen Arbeitsmarktlage). Jedoch hörten wir wenig davon, wie der Religionsunterricht die Frage der Gewalt angeht.
 - Herr Blanke, Religionslehrer im Ruhestand, berichtete uns, dass er früher das Schulforum (zentraler Aufenthaltsraum) nutzte, um soziale und ethische Fragen mit Hilfe von Sinnbildern und öffentlichen Gottesdiensten anzusprechen. Von dieser Art öffentlicher Präsenz in der heutigen Schule wurde uns nicht berichtet.
 - Es gibt einen Mangel an Kommunikation zwischen der Kirche und den Schulseelsorgern/ReligionslehrerInnen. Wie zwei getrennte Welten stehen sie nebeneinander. Dadurch entgeht der Kirche die Sicht auf einen wichtigen missionarischen Aspekt ihres Dienstes. Es ist unklar, was die beiden Seiten voneinander erwarten.

- Es stellt sich die Frage, in welchem Maße sich die ReligionslehrerInnen für das Hineinwachsen junger Leute in die Kirche verantwortlich fühlen.

Empfehlungen:

- Die Religionslehrer/Schul-PastorInnen sollten 20 – 25 % ihrer Zeit für die seelsorgerliche Betreuung der SchülerInnen freigestellt werden.
- Die Kommunikation zwischen Kirche und Religionslehren/SchulseelsorgerInnen ist zu verbessern und die Beziehung zu stärken, um die Zusammenarbeit fruchtbar zu machen.
- Die gegenseitige Wertschätzung zwischen PastorInnen in Gemeinden und Schulen ist zu verbessern, so dass die menschlichen Ressourcen in diesem sehr wichtigen missionarischen Tätigkeitsbereich der Lippischen Landeskirche besser eingesetzt werden können.

Die Besucher erbitten den reichen Segen des Dreieinigen Gottes für die Arbeit und die Anstrengungen dieser engagierten SeelsorgerInnen und LehrerInnen der Schule, die um ihre SchülerInnen mit wahrhaft christlicher Nächstenliebe kämpfen und damit in diesem Bereich der Welt an Gottes Mission teilhaben.

Ilona Fritz und László Gonda

Detmold, den 21. Oktober 2006
(eingereicht von L. Gonda)

BERICHT ÜBER DIE ÖKUMENISCHE VISITATION IM LANDESKIRCHLICHEN DIENST (LKD) DER LIPPISCHEN LANDESKIRCHE

Wir besuchten den „Landeskirchlichen Dienst“ (LKD) zu einer Zeit, als die Einrichtung radikale Veränderungen erlebte. Das gesamte Gebäude soll geschlossen werden, und bestimmte Abteilungen werden mit verringerter Mitarbeiterzahl zusammengefasst. Andere Abteilungen werden verschoben zu diakonischen oder sozial arbeitenden Diensten und ins Referat für Mission und Ökumene des Landeskirchenamtes. Der LKD besteht seit 1998 und wurde aus sieben Abteilungen gebildet. Diese sind Jugendarbeit, Frauenarbeit, Arbeit mit Schüler/innen, Familienbildung, Erwachsenenbildung, ökumenisches Lernen und das diakonische Jahr. Sie sind auf die Unterstützung von Gemeindearbeit und gesellschaftlich benachteiligter Menschen in der Gesellschaft spezialisiert.

BEOBACHTUNGEN

- *Verlust und Kummer* – Unsere anfängliche Beobachtung beim LKD ist, dass die Beschäftigten unter dem Verlust oder der Einschränkung ihrer Arbeit leiden. Sie trauern über den Verlust des Arbeitsplatzes, den Verlust von Kompetenz, den Verlust der Unabhängigkeit und über viele andere Verluste. Sie beklagen auch, dass ihr Dienst von der Kirchenleitung nicht geschätzt und anerkannt wird. Solche Dienste stünden ganz unten auf der Liste der Prioritäten, verglichen mit ordinierten Pfarrämtern zum Beispiel. Dieser Stand der Dinge brachte uns dazu, in unserer Diskussion eher mitfühlend als kritisch zu sein. Manchmal waren unsere Bemerkungen nicht willkommen, wurden als Angriff gesehen oder einfach nicht ernst genommen.
- *Grundlegende unterstützende Hilfe* – Der LKD bietet der Lippischen Landeskirche und ihren Kirchengemeinden grundlegende unterstützende Hilfe an. Die Schulung von bezahlten und ehrenamtlich tätigen kirchlichen Mitarbeitenden und das Erreichen gesellschaftlich Benachteiligter sind entscheidend für die Stärkung des Dienstes und für die Mission der Kirche. Dies ist ein Hauptanliegen der Lippischen Landeskirche, wenn sie sich als ‚Volkskirche‘ beschreibt.
- *Gut ausgestattet* – Selbst in diesem deprimierenden und traurigen Zustand befanden wir den LKD, verglichen mit den Institutionen der Kirchen, aus denen wir kommen, als immer noch sehr gut bemittelte Institution der Lippischen Landeskirche. Wenn der LKD die Herausforderungen dieser Zeit überstehen sollte, könnte er weiterhin den dringend benötigten Dienst und die Mission in Lippe und darüber hinaus bereitstellen.
- *Anpassung und Engagement* – Selbst in ihrer Zeit des Kummers und der Ungewissheit waren die Bediensteten des LKD gewillt, sich mit uns zusammzusetzen, sich uns zu öffnen, Ideen auszutauschen und Texte mit ihren ökumenischen PartnerInnen und dem Visitationsteam zu vergleichen. Sie beklagten die Tatsache, dass sie nicht in der Lage sein werden, die Kirchengemeinden und die Gesellschaft so zu unterstützen, wie sie es gerne würden. Nichtsdestotrotz sind sie bereit, innerhalb der Beschränkungen der fusionierten Abteilungen und bei reduzierter Mitarbeiterzahl zu arbeiten, um dem Volk Gottes zu dienen. Sie scheinen bereit zu sein, alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um eine nach „innen blickende und auf sich selbst konzentrierte Kirche“ zu vermeiden. Dies war für uns ein klarer Indikator dafür, wie sehr sie sich der Mission und dem kirchlichen Dienst verpflichtet fühlen.
- *Ehrenamtlichkeit* – Wir stellten fest, dass es viele Kirchenmitglieder gibt, die bereit sind, ehrenamtlich tätig zu sein, jedoch die hauptberuflich Tätigen diese Dienste nur zögernd

in Anspruch nehmen. So sehr wir ihre prekäre Situation auch einschätzen und verstehen können und auch die zunehmende Bedrohung, dass Ehrenamtliche vielleicht ihre Arbeit ersetzen könnten, sehen, scheint ehrenamtliche Tätigkeit die Welle der Zukunft und eine Aufgabe für Kirche und Ortsgemeinden zu sein.

- *Beteiligung als Mission* – Wir beobachteten auch, dass es nicht so sehr das Geld oder die Fachkräfte sind, die Mission vorantreiben, sondern vielmehr die Aufforderung an alle, gemeinschaftlich sich an der Mission zu beteiligen. Selbst als die Kirche (LKD) gut bemittelt war, gab es einen Abwärtstrend im Kirchenwachstum, der in erster Linie zu den Kürzungen führte. Das alte Konzept, das besagte, dass wir die Menschen bezahlen können, um für uns Missionsarbeit zu leisten, ist nicht länger haltbar. In der Tat ist es so: wenn Kirchenmitglieder eingeladen und ermutigt werden, in den Diensten der Kirche mitzuwirken, werden sie gestärkt für die Mission und wachsen im Glauben, in aktiver Mitgliedschaft und werden auch bereit zu geben.
- *Fachkräfte und Experten* – Auch schätzen wir die Tatsache, dass der Ruf nach Ehrenamtlichen und kollektiver Beteiligung der Basis ein starkes und hoch qualifiziertes Team von ExpertInnen und Fachkräften verlangt, um Ehrenamtliche zu schulen und auszubilden. Ohne diese kompetente und sachverständige Grundlage wird die Wiedergeburt des Geistes der Ehrenamtlichkeit eine Totgeburt sein.
- *Ausgliederung* – Wir sind sehr besorgt darüber, dass die Kirche einige ihrer wesentlichen Dienste in den Dienst des Diakonischen Werks auslagert, das, so wie wir es verstanden haben, immer unabhängiger von der Kirche wird und stärker von der Regierung und anderen Leistungsträgern abhängig ist. Was bedeutet dies für die Dienste und die Mission der Kirche? Der Sinn der Mission wird von solchen staatlich finanzierten Organisationen in einen Sozialdienst verkehrt, und es kann zum Beispiel dazu kommen, dass wir das Teilen der frohen Botschaft unseres Glaubens vernachlässigen.

FRAGEN UND EMPFEHLUNGEN

- *Das Geduldsspiel* – Wie wird die Lippische Landeskirche die Zahl der MitarbeiterInnen drastisch senken aber weiterhin die vielen Ehrenamtlichen schulen, die in der neuen Struktur erwartet werden? Dies ist eine ernste Frage, die die Kirche als Ganzes ernsthaft bedenken muss, um kein weiteres Durcheinander zu produzieren.
- *Die fehlende Verbindung* – Wie kann der LKD und in diesem Fall die Lippische Landeskirche die frohe Botschaft unseres Herrn Jesus Christus wieder entdecken als einen grundlegenden Teil der Mission im Kirchlichen Dienst? Dies ist eine grundlegende Frage im Hinblick auf die eher verwirrende und nicht wahrnehmbare Identität der Kirche. Wir müssen dieses Thema angehen, sonst wird die Kirche ihre Identität verlieren und in Zukunft eine große soziale Organisation sein. Wir müssen innovative Wege finden, unseren Glauben zu teilen und dem Volk Gottes zu dienen.
- *Abbau* – Wir möchten empfehlen, dass die Leitung der Lippischen Landeskirche, wenn es sein muss, beim Abbau von Stellen in Zukunft eine stärker gestaffelte und längerfristige Methode anwendet. Dies ist insbesondere wichtig, wenn wir in Betracht ziehen, dass wir eine christliche und missionarische Organisation sind, die an Gerechtigkeit und Frieden glaubt. Die Kirche sollte eher die Stimme der Stimmenlosen im Kampf gegen die unüberlegten Einsparungen in multi-nationalen Konzernen und angesichts wachsender Arbeitslosigkeit in unserer Gesellschaft sein.

Rev. László Gonda, Ms. Monika Polkowska, Rev. Dr. Cyril Fayose

Bericht zur Ökumenischen Visitation im Beratungszentrum der Lippischen Landeskirche

Diakonische Fürsorge ist der Herzschlag des Beratungszentrums der Lippischen Landeskirche. Daher ist es wichtig, dass wir zuerst die Arbeitsbereiche dieses Zentrums auflisten.

(Die Arbeitsbereiche werden an dieser Stelle aufgezählt)

Beobachtungen

- Sie haben viele Mittel und die Verwaltung ist gut organisiert. Die MitarbeiterInnen lassen bei ihrer Arbeit höchste Vertraulichkeit walten.
- Das Beratungsteam setzt sich mit Menschen verschiedener Glaubensrichtungen auseinander und diskriminiert niemanden aufgrund religiöser Überzeugungen.
- Es ist ihr großer Wunsch, Menschen zu helfen und ihnen Halt, Trost und Unterstützung zu geben.
- Sie kümmern sich mit diakonischer und seelsorgerlicher Fürsorge um die Menschen.
- Sie wenden sich den Fragen von Menschen zu, die eine persönliche Krise erleben, und helfen ihnen, neue Richtungen und Zukunftsperspektiven zu finden
- Sie beschränken sich dabei nicht auf die Mitglieder der Lippischen Landeskirche, sondern wenden sich auch an Menschen, die wenig oder keine Verbindung zur Kirche haben. Viele dieser Menschen sind ImmigrantInnen.
- Statistiken haben gezeigt, dass es jedes Jahr 3.500 Geburten und 600 Abtreibungen gibt. Nur 60 der Abtreibungsfälle greifen auf Beratung zurück
- Sie haben sehr hohe Qualitätsstandards, die nur durch eine professionelle Ausbildung zu gewährleisten ist. Es gibt Praktikumsplätze für StudentInnen.
- Sie absolvieren Anti-Gewalt-Schulungen und haben gute Verbindungen zur Polizei, zum Gesundheitsamt und zur Feuerwehr.
- Sie arbeiten für Frieden und Gerechtigkeit.
- Das Zentrum hat ein gutes Weiterleitungssystem. Sie verweisen Menschen mit Suchtkrankheiten an andere Einrichtungen.
- Die Belegschaft vereint durch die Seelsorge eine große Vielfalt an Erfahrung, Kompetenz, Wissen und grundsätzlichen Diensten für die „ganze Person“.

Unausgefüllte Bereiche gemäß unseren Beobachtungen

Das Beratungszentrum ist zu spezialisiert. Viele Menschen könnten ehrenamtlich arbeiten, aber sie sind nicht qualifiziert. Sie könnten eine Menge Ehrenamtliche in Anspruch nehmen. Ihre Verbindung zur Kirche ist sehr schwach. Die christliche Identität des Zentrums ist nicht klar. Das Zentrum ist nach der Kirche benannt, aber sie sind zu tolerant in ihrer Art zu beraten, anstatt ihren Glauben zu bezeugen.

Fragen

- Das Beratungszentrum muss Wege suchen, die Kirche in ihre Beratungsarbeit einzubeziehen.
- Wie können sie ehrenamtliche Laien einsetzen?
- Kann das Beratungszentrum eine deutlich erkennbare christliche Organisation sein?
- Wie profitiert die Kirche von der Arbeit im Zentrum?

Empfehlungen

- Wir empfehlen, dass die MitarbeiterInnen häufiger gemeinsam eine Andacht (Gebete) halten vor ihrer täglichen Arbeit.
- Erhöhung der Anzahl ehrenamtlicher MitarbeiterInnen

Schluss

Das Beratungszentrum ist auf dem Weg, seine Missionsziele zu erreichen: sich mit den Menschen zu identifizieren in ihrer Hoffnung und Angst, sie alle auf praktische Weise zu lieben. Jesus selbst erklärte, dass wir die Hungrigen speisen, den Fremden willkommen heißen, die Nackten kleiden, die Kranken pflegen und die Inhaftierten besuchen sollen.

Möge Gott, der Herr, eure Liebe füreinander und für jeden anderen/jede andere wachsen und überfließen lassen.

Leah Klaasten, Dr. Cyril Fayose, Team der Ökumenischen Visitation in der Lippischen Landeskirche 2006.

Gemeinsame Empfehlungen

- 1) Die Kirche als Volkskirche muss den Reichtum ihres Netzwerkes an Ressourcen in der Gesellschaft erkennen.
- 2) Die Volkskirche muss sich dessen bewusst werden, dass in der Gemeinde und in der Gesellschaft Basiskennnisse des Glaubens nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden können. Deswegen muss die Kirche überlegen, wie sie das grundlegende Verständnis des Glaubens verbessern kann: "Zurück zu den Grundlagen"
- 3) Kirchenmitglieder müssen neu lernen, sich ihres Glaubens bewusst zu sein und selbstverständlich zu sagen: "Ich bin Christ. Ich bin Christin."